

KULTUR

## Von den Schweizer Bauern bis zu Thomas Mann

*Die Herkunft oft verwendeter Wörter ist manchmal aufschlussreicher als deren Anwendung. Und einige davon, die gerne in Deutschland gebraucht werden, sind urschweizerisch. Zum Auftakt einer vierteiligen Serie das Wort aufbegehren.*

von Christoph Gutknecht

Die Neue Zürcher Zeitung (NZZ) schrieb vor einigen Wochen, die französische Steuerrevolte der «Gilets jaunes» signalisiere «das Aufbegehren eines Grossteils des Mittelstands gegen den Präsidenten Frankreichs und seine Regierung».

Wer aufbegehrt, so definieren wir heute das Verb, der lehnt sich trotzig gegen einen Zwang auf. Kaum bekannt ist, dass es sich hier um ein urschweizerisches Wort handelt, das 1582 erstmals in dem Ausspruch belegt ist: «Wer aufbegehren wille, soll zuerst seine Schulden bezahlen.» So spricht im Allgemeinen ein Vorgesetzter zu seinen Untergebenen, wenn er sie hart anfährt, ihnen Vorwürfe macht, seine Unzufriedenheit äussert. Doch es gibt auch ein Aufbegehren im Sinne einer Auflehnung des Abhängigen gegenüber dem Höheren – ein Trotzen, Widersprechen, Sich-zur-Wehr-Setzen. Jeremias Gotthelf wusste 1841 davon zu berichten – in seinem pikaresken Roman «Uli der Knecht»: «Und wenn einmal ein Dienst schwitzen muss, so schreit er Zetermordio, und wenn er einmal ermahnt wird, schnell zu machen, sich zu schicken, so wirft er den Bündel vor die Füsse und begehrt auf wie ein Häflimacher.» Den Häflimacher aus der Hutmachergilde (im Schriftdeutsch Haftemacher genannt), der schnell und genau arbeiten musste, gibt es heute nicht mehr. Dass er leicht aufbrausen konnte, wenn man ihn störte, lässt sich denken. Und so lebt er in dieser und in anderen Redewendungen weiter, wie auch das SRF-Mundartlexikon zu berichten weiss: «Dr Häflimacher het Hafien oder Häft-

li gmacht, u daas si Hääggli us Traat gäi für Chleider zueztue, vor auuem bi Froue, für Bettwösch u angersch. Häfli machen isch e nifelegi Pütz gäi u mi het gueti Ouge bbrucht derfür, drum het men o gseit, Ouge haa win e Häflimacher.»

### Ab nach Norddeutschland

Das Aufbegehren ist aber nicht nur in zwei Richtungen interpretierbar, also als Wettern und Aufbrausen von oben nach unten wie von unten nach oben, sondern man hat auch seine Aussprache zu beachten. Schon das «Idiotikon» deutet darauf, dass im Schweizerdeutsch «aufbegehren» von «auf begehren» (im Sinne von aufstehen wollen) zu unterscheiden ist – daher das Wortspiel: «Er bigert gern uf, nur nöd ame Morge früh.» Neben dem genannten Gotthelf waren es der heute kaum noch bekannte Schweizer Journalist und Schriftsteller Hermann Siegmann («Die als Opfer fallen», 1906) und die deutsche Autorin Hermine Villing (mit ihrem Roman «Unter Bauern», 1894), die dazu beitrugen, dass die Bezeichnung «Aufbegehren» im 19. Jahrhundert auch in die deutsche Literatursprache eingedrungen ist, zunächst nach Süddeutschland und später, verzögert, auch nach Norddeutschland.

«Und er mochte der wilden Verzweiflung, die damals in ihm aufbegehrt war, die nachdenkliche Wehmut vergleichen, mit der er, nun selbst so alt, in das veränderte, ausdruckslose und entsetzlich gleichgültige Gesicht der alten Frau blickte», heisst es in gewohnt gezierter Art in Thomas Manns «Buddenbrooks» (1901). Der Sprachwissenschaftler Paul



Foto: p. p. / www. adf. de

Kretschmer schrieb im Jahre 1918 in seiner «Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache»: «Der Ausdruck verdankt seine wachsende Beliebtheit zum Teil dem Fehlen eines gleichwertigen Synonyms im Norden, denn aufmucken eignet sich nicht für

die feinere Sprache, aufbrausen, sich auflehnen, auffahren und dergleichen bedeuten nicht genau dasselbe.» Ein Jahr später war es dann Kurt Tucholsky, der das Wort in die bitteren Zeilen seines Gedichts «Krieg dem Kriege» aufnahm: «Sie lagen vier Jahre im Schützengra-

ben. / Zeit, grosse Zeit! / Sie froren und waren verlaust und haben / dahcim eine Frau und zwei kleine Knaben, / weit, weit -! / Und keiner, der ihnen die Wahrheit sagt. / Und keiner, der aufzubegehren wagt. / Monat um Monat, Jahr um Jahr ...» ■